

Festansprache zum 800 Jahre der Siebenbürger Sachsen in München am 21. Oktober 1950

mit starkem
Einfluss
des Hollo-
nisch
Petit
Schiff!

Ein Festakt vereinte am 21. Oktober 1950 im Großen Saal des Bayerischen Wirtschaftsministeriums zu München die Siebenbürger Sachsen aus Westdeutschland und Österreich — sowie binnendeutsche Gäste, unter ihnen mehrere Staatsmänner und die Führer der ost- und südostdeutschen Vertriebenenverbände — zu Ehren der Väter, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts vorwiegend von der Mosel und vom Rhein nach Siebenbürgen zogen, um dort die abendländische Lebensordnung auszubreiten. Die Festansprache hielt Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich. Am anschließenden Empfang und Bankett für die Ehrengäste im Bayerischen Hof nahm auch der Deutsche Bundespräsident Dr. Theodor Heuss teil. In seiner Tischrede würdigte er mit Verständnis und Herzlichkeit die geschichtlichen und kulturellen Leistungen der Siebenbürger Sachsen und deren tragisches Los.

Verehrte und liebe Festgäste!

Wie die Gedenktage hervorragender Männer ist die Erinnerung an die Gründung von Staaten und Orten häufig ein Anlaß zu Festen, kaum jemals aber dürfte das Entstehungsjahr eines Volksstammes gefeiert worden sein, wie wir es heute tun, denn eine solche Gemeinschaft wächst für gewöhnlich in langer Stummheit zusammen, ehe sie handelnd auftritt. Niemand vermag zu sagen, wann die Bayern oder die Schwaben zum erstenmal ihr Antlitz erhoben, niemand kann die Geburtsstunde des deutschen Volkes genau bezeichnen. Im ewigen Werden wandeln sich Völker und ihre Glieder fast unmerklich und geheimnisvoll, wie Bäume Ringe ansetzen.

Und dennoch ist für einige Stämme der Zeitpunkt ihrer Bildung benennbar. In klar überlieferten Jahren zogen mancherlei Scharen von Deutschen in die Fremde, und etliche entfalteten sich dort unter der Wucht bedeutender Aufgaben so reich, daß sie als neuer Stamm gelten dürfen, der das Wesen unseres Volkes auf besondere Weise verkörpert. Das Außerordentliche einer solchen Stammesgeburt ist, obschon sie sich im Schein der Geschichte deutlich vollzieht, nicht minder geheimnisvoll. Auswanderer versickern zumeist in anderen Völkern; besonders rasch, wer als einzelner einer augenblicklichen Not der Heimat

eigensüchtig entfliehen will. Nur Gruppen mit schaffendem Willen behaupten sich. Es bewahrt und adelt sie das Bewußtsein einer Sendung. Aber auch von ihnen erblühten wenige zu einem wirklichen Neustamm. Es sind jene — es kann nicht anders erklärt werden —, die Gott auserwählte und aus dem Nichts ihres äußeren Anfangs zu Werkzeugen der Schöpfung erhöhte.

Zu den rühmlichsten dieser Stämme zählte man stets die Siebenbürger Sachsen. Seitdem sich ihr Schicksalsweg auftat, sind 800 Jahre verflossen, eine Zeit, länger als die Lebensdauer vieler Staaten. Acht Jahrhunderte überspannt ihre Geschichte, die strotzend von Geschehnissen und Prüfungen, für die Ausbreitung der abendländischen Gesittung in Südosteuropa entscheidend, für die Sicherung des Erdteils unschätzbar und für dessen Gesamtlos mitbestimmend war, obgleich es die Geschichte eines Häufleins ist, das niemals mehr als eine Viertel-million Menschen umfaßte. Weit vor dem Mongolensturm beginnt ihr Epos im Glanz des staufischen Kaisertums und führt bis ins Grau der Gegenwart. Ich weiß nicht, ob meine Sprache ausreicht, vor Ihnen, meine Damen und Herren, diese Jahrhunderte aufflammen zu lassen, die ein einziger Kampf für Recht und Freiheit sind. Möge mir helfen, daß ich in einer siebenbürgischen Wiege zum Dasein erwachte und zeitlebens das Wunder zu deuten suchte, wie der an Zahl beinahe aller kleinste deutsche Stamm so Großartiges vollbracht hat.

Zu weltgeschichtlichem Rang erhoben sich die Deutschen nur dann, wenn sie ihre schwerste Aufgabe wahrnahmen: des Abendlandes Hüter, Mitgestalter und Opfer zu sein. Ärmlichere Bescheidungen wie die Selbstsucht unserer Fürsten und Teilstaaten zerspalteten und entleerten uns innerlich. Jener ge-

heiligte Inbegriff, der unserer Geschichte ihren Sinn verlieh: das Reich, bezeichnet, recht und von der reinen Idee her verstanden, kein vergängliches Staatsgebilde, sondern die Stellvertreterschaft des Abendlandes, das Schutzsiegel der überstaatlichen europäischen Gemeinschaft. Sein Geist zielt auf eine Ordnung von so weitgespannter, wandelhafter und vielfacher Gliederung, daß Völker, Menschen und Staaten sich darin aufeinander fruchtbar und frei abstimmen können und ihre Zwiste, sogar die kriegerischen, unter der Zucht gegenseitiger Achtung austragen. Ein solcher Geist, entquollen der gemeinsamen Verwandtschaft, Schicksalsverflechtung und Christlichkeit, ist allen Völkern unseres Erdteils vertraut, wenngleich die Wirklichkeit dem selten genügt.

Auch bei uns Deutschen bestand zwischen Idee und Verkörperung immer eine Kluft, die zu überbrücken wir heftiger als andere drängen, da uns keine staatliche Zeitlösung befriedigen kann. Stellvertreterschaft des Abendlandes war die Aufgabe und bleibt sie, denn sie nährt sich an unserer besonderen Mittellage, die uns zum Wesen wurde. Sie ist das nie ganz erfüllbare und darum unsterbliche Urgesetz, wonach wir vor eintausendeinhundertfünfzig Jahren in die Geschichte eintraten, als Karl der Große mit der Kaiserkrone den Schutz der Christenheit auf sich nahm. Beauftragte Völker und ihre Reiche überwinden jede Niederlage und blühen so lange, als das Ziel ihres geschichtlichen Wirkens Bedeutung behält. Richtet es sich freilich, abgesehen von der Verbrämung, nur auf äußeren Gewinn, etwa auf Eroberungen, Handel oder darauf, bestimmte nützlich scheinende Anschauungen zu verbreiten, so können dabei vielleicht riesige Staaten rasch entstehen, die aber sogleich belanglos werden, wenn der nie dauerhafte Gewinn zerrinnt, der Handel

versiegt, die Eroberung zerbröckelt, Moral und Recht der Anschauung an abgründigen Umwälzungen zerschellen.

Unser geschichtliches Gesetz ist anderer Art. Sein Kern ist Geist und will ein Geistiges, ja mehr als dies: Gottes Ordnung auf Erden. Er prallt hiebei an die Zeitansichten und an die Wirklichkeit der Politik, deren Kunst sich darauf beschränkt, den möglichen Nutzen einzuscheffeln. Ein Gesetz wie dieses überhäuft die ihm oft wider Wissen Verhafteten mit tragischen Prüfungen, aber es stirbt nicht an äußeren Verlusten. Erobererstaaten verschwinden, der römische Rechtsstaat versank nach tausend, die britische Welthandelgemeinde schrumpft nach dreihundert Jahren. Das erste Deutsche Reich dagegen übergriff in wechselvollen Schicksalen ein Jahrtausend, ehe es rechtlich erlosch, und fand sofort neue, bis heute flüssige Formen, weil es nicht untergehen kann und auch ohne äußere Gestalt weiterlebt, solange das Abendland lebt, dessen Mitte es ist. Nicht der Gewinn, das Abendland ist unser Volksgesetz.

Wir meinen stets das Abendland, selbst die Verirrungen unserer Politiker hatten nichts anderes zum Ziel. Nichts erscheint alberner, als die Deutschen allein darnach zu beurteilen, ob sie in der wilden Dünung ihrer Geschichte, in der sich das Leben Europas verdichtet, jederzeit ein unbesudeltes Gesicht zeigten oder nicht. Wie jedes Volk sind auch wir nur aus langen Läufen, durch Tragik, Herrlichkeit und Schuld hindurch erkennbar, und dann werden wir deutlich als des Abendlandes eigentümlichste Kinder, die als Nachbarn der urfremden östlichen Welt besonders gezeichnet sind. Unser Europäertum erschöpft sich nicht mit dem selbstverständlichen Eingeborenssein, es treibt zum Planen und Handeln. Nicht jeder Binnendeutsche, o keineswegs,

fühlt diese Unruhe, aber die Ostdeutschen alle. Was wir litten und schufen, von daher wurde es mitgesteuert.

Verzeihen Sie, meine Damen und Herren, wenn ich fast zu ausschweifend in die Urgründe hinabtaste und dabei vielleicht die Not der Gegenwart in Ihnen wachrufe. Ich muß es tun, denn was uns heute bestimmt, bestimmte auch die Handvoll deutscher Menschen, die vor 800 Jahren auswanderten mit Kind und Weib auf beladenen Wagen und mit der Verbriefung ihrer Rechte in den Ledertaschen der Anführer. Diese Ritter, Bauern und Bürger waren Sendlinge unseres Schicksals. Jede Volksaufgabe hat räumliches Ausmaß, der Raum Grenzen, die Grenze Wächter. Die da weggerufen wurden nach Siebenbürgen, zogen auf Vorposten. Auf ihnen lag das Urgesetz deutscher Geschichte derart gehäuft, daß sie erschrocken wären, hätten sie geahnt, was sie sich und ihren Nachfahren aufbürdeten.

Die Wanderung erfolgte in verschiedenen Wellen zwischen den Jahren 1141 und 1160, als Kaiser Konrad III. und darauf Barbarossa herrschte, und auch nachher. Verhandlungen, vermutlich zwischen dem ungarischen Gesandten Ban Bélos und dem Reichskanzler Wibald von Strabo, waren vorausgegangen. Eine Politik des möglichen Nutzens hätte schaffende Leute, die man daheim brauchte, keinem fremden König überlassen. Die kaiserliche Verantwortung mußte anders handeln, und sie verlagerte sich damit auch ins Herz der Siedler. Das ist keine nachträgliche Ausdeutung. Auf den blauroten Bannern der Siebenbürger Deutschen las man das Wort, zu dessen Erfüllung sie gerufen worden waren: „ad retinendam coronam“, zum Schutze der Krone, der ungarischen natürlich, doch ebenso zum Schutze der Christenheit an deren vorderster Grenze.

Damals regierte König Geisa II. die Madjaren. Dieses Volk war vor mehreren Geschlechtern in Deutschland aufs Haupt geschlagen worden und hatte begriffen, daß ihm nur die Wahl blieb, entweder nach Asien zurückzukehren oder die Donau-ebene zur Heimat und sich selbst zu Bauern zu machen. Mit der Entscheidung fürs Christentum rettete es sich, aber seine wirkliche Einschmelzung ins ungewohnte Dasein der Arbeit konnte nur langsam gelingen. Es brauchte Lehrmeister dazu. Seine Besieger wurden nun zu Wohltätern. Schon im 11. Jahrhundert waren im Gefolge der Prinzessinnen, die ungarische Könige heirateten, Deutsche eingewandert. Die ersten ausgreifenden Siedlungen verwirklichte aber erst Geisa II., vor allem in Siebenbürgen, später in der Zips. Es folgte dann ein unausgesetzter Strom weiterer Zuwanderer. Sie gründeten die Städte. Das bürgerliche Leben Ungarns bis zur Schlacht von Mohatsch war fast ausschließlich deutsch.

Aus Mitteleuropa greifen die Karpaten mit langen Armen, Ungarn umschließend, weit hinaus und enden in der großen Bergfaust Siebenbürgen, die, von Niederungen im Halbkreis umfassen, dem Osten entgegengereckt ist, als wollte sie ihn wegdrängen. Nicht bloß durch Gebirgszüge, auch dadurch wird das Land mit dem Westen verbunden, daß zu ihm alle Flüsse außer einem abströmen und sich die Täler dahin willig auf tun, während nach allen anderen Richtungen nur Hochpässe führen. Mannigfaltig ist das Innere, tälerdurchfurcht, von sanftem Hügelland durchzogen, da und dort von Ebenen unterbrochen, doch immer wieder leicht absperrbar: eine natürliche Burg Europas oder dessen aufgebrochenes Tor, je nachdem, wer dort sitzt und die hindurchgehenden Völkerwanderungsstraßen beherrscht. Die früheren ungarischen Könige hatten die Pässe

verhauen und die Hauptwege bewachen lassen, den Szeklerstamm, der einen Abschnitt längs der Ostkarpaten bewohnt, mit Schutzdiensten beauftragt, doch die kaum besiedelte Wildnis aus Mangel an Kräften nicht angetastet. Geisa wollte nun zweierlei: die Deutschen sollten das Land befestigen und kulturell erschließen. In ihren Städten und Dörfern sollte sich höhere Gesittung gleichsam geistige Burgen schaffen und die Waldwüste zum Acker veredeln. Es lag auf der Hand, daß die allmähliche Europäisierung der eingeborenen Völkersplitter, vor allem der uransässigen, an Zahl noch geringen Rumänen, nur durch ein vorgelebtes Beispiel möglich war.

In diesen Zielen vergabelte sich also der Auftrag der Einwanderer, die zumeist dem Mosel- und Rheinufer entstammten, der ältesten deutschen Kulturlandschaft. Sie nannten sich Deutsche. Die Bezeichnung Sachsen bürgerte sich erst später ein. Westfränkisch ist ihre Mundart, heute noch ähnlich der luxemburgischen, fränkisch ihr volkstümliches Wesen, fränkisch ihr Haus.

Bessere Kolonisten konnten nicht gefunden werden. Freiheits- und rechtsbesessen von Herkunft, entwickelten sie einen politischen Willen und Instinkt, der zum besonderen Merkmal des neuen Volksstammes wurde, denn keinen anderen zeichnet ein so waches Gewissen für die Pflichten, die Zucht und die Möglichkeiten der Gemeinschaft aus. Keiner lebt so geschichtsbewußt. Selbst die Kinder sind davon erfaßt. Bei keinem erregen öffentliche Fragen so viel Anteilnahme und Lust zur Mitarbeit, die meist unbezahlt geleistet wird. Volkstreue ist eingeboren. Als demokratisch und adlig zugleich, was die Urkunden schon loben, läßt sich der gemeinsame Charakter bestimmen.

Diszipliniert, rechtschaffen, oft schwerfällig, wenngleich nicht ohne Leidenschaft, zäh in allen Lebenslagen, übten die Sachsen die Künste der Politik sehr beweglich und nüchtern, gleich den großen Stadtrepubliken des Mittelalters. Sie hatten die europäische Grenze zu ertragen. Das förderte im Kern gelassenen Auftretens einen innerlich glühenden, stolzen, weiten Geist unbedingten Selbstbewußtseins. Er konnte sich auf seiner deutschen Insel im Meer der Fremden nur durch eine eigenartige Mischung mit Vorurteilsfreiheit, konservativer Strenge, Heimatliebe und Fleiß behaupten.

Aber ich greife mit dieser Wesenszeichnung vor.

Weite Urwaldgebiete an den Südkarpaten, im Norden und in der Mitte Siebenbürgens wurden den Ansiedlern übereignet. Diese Gegenden, der sogenannte Königsboden, liegen alle an den Haupttälern uralter Völkerstraßen. Sie wurden nach germanischer Art in Besitz genommen. Jeder Bauer empfing gleichviel Grund, überzählige Söhne erhielten aus dem Überfluß ungerodeter Flächen Geschlecht um Geschlecht neue Hofstellen. Jagd, Weide, Wasser und Wald galten als Gemeingut. Staatsrechtlich war der Königsboden ein Freitum, das sich selbst regierte und dem König nur in bestimmten Fällen unterstand. Die Führung lag anfangs bei mitgewanderten deutschen Adeligen, die Erbämter versahen, nachher setzte sich die Gleichberechtigung aller restlos durch. Freilich nur Deutsche, ob Städter oder Bauern, waren Vollbürger, niemand sonst. Aus freier Wahl gingen die Amtleute hervor, auch die Pfarrer und das Oberhaupt, der Sachsengraf; für eine feudale Epoche die erstaunlichste Regel, die indessen jedermann dem Ganzen verpflichtete.

Den südöstlichsten Zipfel Siebenbürgens, das Burzenland, vergabte König Andreas II. 1211 dem Deutschen Ritterorden, der mit seinem dörflichen Gefolge die Stadt Kronstadt gründete und ein Dutzend Gemeinden und Burgen baute, aber schon nach 14 Jahren verjagt wurde, als er seine Unabhängigkeit zu weit trieb. Die zurückbleibenden Bauern verbanden das Gebiet mit dem Königsboden.

Wie anders wäre die europäische Geschichte verlaufen, hätte der Orden hier am Tor des Orients auf fruchtbarer Erde seine Pläne verwirklicht, die in der Schaffung eines deutschen Staates gipfelten! Die Volkszusammensetzung Südosteuropas hätte sich anders gestaltet, als wir sie heute kennen. Die Abwehr der Türken wäre leichter gewesen. Das Reich hätte sich donauabwärts ausgedehnt.

Nach dem Abzug des Ordens erwirkten die Sachsen beim König als Belohnung dafür, daß sie ihm wider die Deutschen Ordensritter Beistand geleistet hatten, eine feierliche Bestätigung ihrer Rechte im Goldenen Freibrief, der über 600 Jahre als Grundgesetz Ungarns und Siebenbürgens in Geltung blieb. In der Hand des Sachsengrafens lag die höchste Verwaltung, der Truppenbefehl und die Oberste Rechtsprechung, wobei kein Deutscher von fremden Gerichten belangt werden konnte. Spätere Belehnungen dehnten das Freitum aus, das sich durch Bildung der Städte stärkte, besonders als die Verwüstungen des Mongolensturms eine bessere Verteidigung vorschrieben. Jetzt stiegen die Stadtmauern nicht bloß um die Hauptorte Bistritz, Hermannstadt und Kronstadt auf, die Landgemeinden begannen sich ebenfalls durch Befestigung der Gotteshäuser zu schützen. Über 300 Kirchenburgen, die ihre letzte Gestalt

in der Türkenzeit fanden, eigenartige, der Landschaft angepaßte große Anlagen, erheben sich noch heute in den dicht geschlossenen Dörfern. Jeder Bauer hatte in der Kirchenburg ein Stübchen, in dem er seine Familie bei Gefahr unterbrachte.

Trotz vielen Einbrüchen östlicher Horden, wuchs die ordnende Kraft der Siedlungen, so daß die Könige sich bei Aufständen unbotmäßiger Edelleute auf die Sachsen stützten. Das Wort: „ad retinendam coronam“ gewann damit einen neuen Sinn. Bei Verletzung ihrer Rechte griffen die Siedler notfalls zum Schwert, sogar gegen den König, aber jener slawische Vorwurf, die deutsche Ostwanderung sei nackte Gewalt gewesen, trifft hier nicht zu. Sie eroberten nicht eine einzige Geviertmeile! Ihr Boden war ihnen als Wildnis geschenkt worden, sie hatten ihn durch Kauf vergrößert. Freilich, sie nahmen ihn ganz, mit Faust und Herz, in Besitz. Das mitgebrachte Volksgut, Lieder und Bräuche, vermählte sich innig mit der selbstgeschaffenen Heimat, und dabei entstanden neue Märchen, neue Volkslieder, neue Motive drangen in die bis heute wunderbare Stickerei und Töpferei der Siebenbürger Sachsen ein. Das Leben im Schatten der Karpaten suchte und fand einen gültigen Ausdruck auch in der bildenden und dichtenden Lust des Volkes. Jede Au benannte sich deutsch, gelegentlich unter Umwandlung alter fremdsprachiger Bezeichnungen, die Wälder hatten ihre Feen, jeder Bach sein Geheimnis. Dem Königsboden flößte sich damit erst die Seele ein. Er war ein deutsches Land geworden.

Im Gesellschaftsleben zeigten sich eigentümliche Formen. Die Jugend fand sich nicht nur auf dem Tanzboden und in der Rockenstube zusammen. Bruder- und Schwesternschaften vereinigten sie, Verbände, in denen sie sich selbst verwaltete und

erzog. Alle Erwachsenen gehörten der Nachbarschaft an, in der sich die Nächstenliebe unmittelbar betätigte. Die Nachbarn betteten einander ins Grab, halfen sich beim Hausbau, betreuten die Bedürftigen. Niemand konnte sich dem entziehen. Arm und reich saß auf der gleichen Bank bei Hochzeiten, bei Mummenschanz und Tränenbrot. Bis 1944, in den Städten etwas verblaßt, lebten diese Nachbarschaften, deren Geist das ganze Gemeinwesen durchflutete und Klassengegensätze verhinderte. Vor Wahlen kam es meist zu leidenschaftlichen Parteiungen. Ihrem Ausgang unterwarf sich jeder. Fremden gegenüber traten die Sachsen nach Festlegung ihrer Haltung grundsätzlich wie ein Körper auf. Auch wer die beschlossene Richtlinie ablehnte, hielt sich daran. Diese Einigkeit nach außen galt durch alle Jahrhunderte als Pflicht. Ihre Verletzung war Verrat, führte früher zum leiblichen, in der Gegenwart zum moralischen Tod.

Man nannte die Sachsen gerne ein Bauernvolk, berechtigt insoweit, als die Landbevölkerung die städtische jederzeit ums Mehrfache überstieg, ein gesundes Verhältnis schon deswegen, weil es keinen Städter gab, der mit Bauern nicht verwandt gewesen wäre. Ein Aufstieg begabter Dorfkinder machte selten Schwierigkeit. Die Städte hatten aber eindeutig die Führung. Ihre Blütezeit fällt ins 14. und 15. Jahrhundert. Nie wieder erreichten sie nachher eine so raumüberspannende Bedeutung. Ihr riesiger, der Hansa vergleichbarer Handel schlug östliche Rohstoffe nach Mitteleuropa um und erfaßte ein Gebiet, das vom Schwarzen Meer bis Nürnberg, Krakau und Danzig reichte. Die eigene gewerbliche Erzeugung deckte den Bedarf mehrerer Länder. Im Jahre 1376 gab es in Hermannstadt 19 Zünfte, in Augsburg nur 16, in Kronstadt sogar 43 Gewerbe mit 1227 Meistern. Das stellte diese Orte, auch hinsichtlich der Einwohnerzahl, den

6

großen Reichsstädten an die Seite, wo sie gleichberechtigt auftraten und angesehen wurden. Reichtum sammelte sich an. Wissenschaftliche Bemühungen regten sich früh und standen im Gedankenaustausch mit dem Westen. Höhere Schulen in jeder Stadt erzogen verhältnismäßig viele Schüler zu Studenten, die nachher in Deutschland studierten und, heimgekehrt, die Ämter übernahmen. Schon vor der Reformation durfte kein Geistlicher ohne Hochschulbildung ins Pfarramt gewählt werden.

Der Sinn dieser Entwicklung richtete sich auf Durchgeistigung der eigenen Werke. Bereits im 15. Jahrhundert fehlte keinem Dorf ein Lehrer. Das wohl früheste allgemeine Volksschulwesen Europas vollendete sich hier, und der Schulzwang — dies sei vorweg berichtet — wurde auf dem Königsboden eher als in Preußen und Österreich und 150 Jahre vor England zum Gesetz erhoben. Die deutschen Stadtkirchen Siebenbürgens sind die südöstlichsten gotischen Bauten, sparsamer in der künstlerischen Ausstattung als im Westen, einfacher, aber mächtig und edel, darunter am herrlichsten die Schwarze Kirche zu Kronstadt. Zwischen Wien und Konstantinopel erhebt sich kein größeres Gotteshaus.

Diese pulsende Gemeinschaft schickte Gesandtschaften aus und empfing sie. Ihre Städte verhandelten wie Souveräne mit fremden Fürsten, die als Flüchtlinge dort häufig unterkrochen. Man bedenke, 1000 Meilen rundum nichts als unentwickelte Ländereien, Hörige, Hirten, selten adlige Sitze, und mittendrin ein Land wie Franken voll Städte, Burgen, befestigte Dörfer. Es ragte als ein Gebirge der Kraft und Kultur, aber jeder Schneider konnte die höchsten Stellen erreichen. In der Türkenzeit scheute sich der Deutsche Kaiser nicht, diese Bürgersleute als Botschafter

zur Pforte zu schicken, als Ratgeber an den Hof zu ziehen oder als Feldherren zu verwenden. Ein Staat im Staate, verwirklichte der Königsboden als erstes Land Europas ein wirklich demokratisches Gemeinwesen, Jahrhunderte vor der Schweiz, wobei das schillernde Wort Demokratie nicht als Massenherrschaft, Demagogie oder Aushängeschild verkappter Hintermänner, sondern einfach als eine Ordnung gleichberechtigter Freier mit zuchtvoll freiem Sinn verstanden werden muß. Das Bollwerk der Christenheit, wie ein Papst Hermannstadt nannte, schien unerschütterlich, als die Türkenkriege begannen, die drei Jahrhunderte dauerten.

Der Islam stieß hier auf die vordersten abendländischen Sperren, ein dichtes Netzwerk. Kaiser Sigismund hatte es verstärken lassen, als er ein halbes Jahr lang von Kronstadt aus das Reich und Ungarn regierte. Die Städte waren die wichtigsten Maschen. In keiner setzten sich die Türken fest, obschon sie diese oder jene erstürmten. Dörfliche Kirchenburgen freilich ertrugen schwere Belagerungen nie, kein Heer aber konnte sich vor Hunderten solcher Wespennester verließen. Ehe das Land erobert war, hätte es verzettelter Feldzüge ohne Ende bedurft. Die Pforte verzichtete auf das ungewisse Unternehmen, doch nicht auf zahllose Angriffe, Raubzüge und Durchmärsche. Der Heerbann des Königsbodens erfocht unter Anton Trautenberg den ersten europäischen Sieg über die Türken, lange vor Hunyadis Heldentaten. Aber sie kamen wieder, immer wieder.

Vor der Brust Siebenbürgens wurden die Donaufürstentümer tributpflichtig. Im Rücken versank Ungarn 1526, vernichtend geschlagen, in den Sümpfen von Mohatsch. 150 Jahre lang saß fortan ein Pascha in Ofen und beherrschte die Tiefebene. Die

Deutschen starben dort aus, die Städte verödeten. Nur wenige Gebiete Westungarns fielen dem Kaiser anheim. Für Europa bedeutete die Katastrophe dasselbe wie der russische Durchbruch am 12. Januar 1945. Der Osten stand in der Mitte des Erdteils, und jetzt begriff die Christenheit, worum es ging. Siebenbürgen wußte es seit einem Jahrhundert. Solange währten seine Türkenkriege schon. Nun sah es sich völlig umzingelt. In Schicksalsstunden mästen sich die Überläufer. Der madjarische Fürst Zápolya nahm mit einem Handkuß vom Sultan die ungarische Königswürde an, die dem nachmaligen Kaiser Ferdinand gehörte. Zwischen den beiden kam es zu einem jahrelangen Thronfolgekrieg, wobei die Sachsen, ohne Hilfe aus Wien, für den Habsburger wie rasend fochten und fast verbluteten.

Schließlich mußte mit der Pforte ein Abkommen getroffen werden. Siebenbürgen verwandelte sich in ein Wahlfürstentum, das seine drei Landstände, Sachsen, Adlige und Szekler, regierten. Es befreite sich mit Jahrgeldern bei Anerkennung der türkischen Oberhoheit von Ärgerem. Die folgende Zeit war eine durch Pausen der Erholung mitunter lang unterbrochene Epoche der Abhängigkeit, obschon sich die Türken um innere Angelegenheiten selten kümmerten, eine Zeit des Elends für die Ungarn und Rumänien, weniger für die burgbehüteten Sachsen, die das Ziel aller Angriffe abgaben als die Urkraft Siebenbürgens, wie sie genannt wurden. Kulturell blieb das Land auch weiterhin Europas Vorburg. Keine Moschee stand je auf seinem Boden. Es blieb zugleich eine militärische Vorburg, denn es konnte, gestützt auf die Festungen, wann immer gegen die Türken aufstehen, was mehrmals geschah. Die Fürsten wechselten häufig. Es war eine Reihe mehr schwacher als großer Persönlichkeiten, darunter eine Bestie, Gabriel Báthory, der die im Land-

tag erfolglos gebliebenen adligen Versuche zur Beseitigung der sächsischen Rechte auf tolle Art wiederholte: er bemächtigte sich Hermannstadts durch List, trieb die Bevölkerung aus, mordete und raubte. Kronstadt sprang ihm mit einem Heer unter Michael Weiß entgegen, der bei Marienburg zwar fiel, doch den allgemeinen Widerstand entfesselte. Wie Belsazar wurde der Fürst von seinen Leibknechten erschlagen.

In den Anfangswirren des Fürstentums trat der Königsboden auf Beschluß seiner obersten Behörde einhellig zum Luthertum über, knapp nach Beginn der Reformation in Deutschland, ein Beweis dafür, daß der Verkehr mit dem Westen nicht abriß. Das sichtbare Ergebnis des Religionswechsels waren nicht etwa, wie anderswo, Glaubenskriege, denn Siebenbürgen hielt sich solche Schrecken vom Halse und verkündete die allgemeine Religionsfreiheit; das Ergebnis war vielmehr die unabhängige Deutsche Evangelische Landeskirche, die zur beispielhaften Volkskirche wurde. Ihr Geist durchdrang das öffentliche und private Leben. Jeder Sachse empfand ihre von ihm mitbestimmten Angelegenheiten als die seinen; sie war ihm ein Teil des eigenen Wesens. Evangelisch und sächsisch deckten sich nahtlos. Diese wahrhaft helfende Kirchengemeinschaft muß man erlebt haben, um ihre Einzigartigkeit zu begreifen. Wie war man in ihr geborgen! Wie war sie selbstverständlich da und ihre Christlichkeit gegenwärtig ohne die Dürre des Schriftgelehrtentums. Ihr verkündendes Amt sättigte die Seelen umso eher, als das Volk spürte, daß die Pfarrer als unbezweifelte Führer der Gemeinden für deren Wohl auch in allen praktischen Dingen eintraten.

Träger der Reformation war Johannes Honterus. Was der geniale Mann als Pfarrer, Buchdrucker und Humanist ergriff, ergrünte zu neuem Wachstum. Seine Freunde verfaßten und druckten die ersten rumänischen Bücher, schufen also die rumänische Schriftsprache, ein erstaunlich vorurteilsfreier Schritt gegenüber dem damals kaum beachteten Nachbarvolk, ein Ergebnis von staatsbildender Auswirkung, denn es gab den Anstoß zur nationalen Selbstbesinnung der wenigen gebildeten Rumänen, die bis dahin im Banne der altslawischen orthodoxen Kirchensprache aufwuchsen. An der Erweckung eines ganzen Volkes sind somit diese deutschen Humanisten beteiligt. Man wird an gleiche Taten in Ungarn, Böhmen, Polen und im Baltenland erinnert. Es gehört zum Wesen deutscher Ostberufung, selbst zum Nachteil der eigenen Machtstellung, Quellen zu öffnen, die dem Abendland zufließen. Freilich schwemmte sich mancher gefährliche Bodensatz empor.

In den sächsischen Humanisten sah Europa während des 16. Jahrhundert die berufenen geistigen Vertreter des gesamten Südostens. Ihre Fruchtbarkeit wucherte mitunter höchst seltsam. So gründeten zwei ihrer Pfarrer sowohl die unitarische als auch die calvinische Kirche der Ungarn. Der tugendsame Gymnasialrektor Gorgias zu Kronstadt war, wovon man dort zu seinem Glücke nichts wußte, Verfasser der schlüpfrigsten Barockromane, die Deutschland mit Gier verschlang. Um den Komponisten Greff-Bakfark, den diabolischen Lautenschläger, rissen sich die Höfe von Warschau bis Italien. Der nach Amerika ausgewanderte Johann Kelp ist die vielleicht markanteste religiöse Gestalt in der Frühgeschichte jenes Kontinents. Doch ich will Sie, meine Damen und Herren, mit weiteren Namen nicht belasten.

Verwirrend wäre auch die Schilderung der Nöte, die an die festen Stadtmauern brandeten, hinter denen die Gelehrten friedlich arbeiten konnten. Das 17. Jahrhundert brachte, neben ruhigen, wahrhaft fürchterliche Zeiten, Krieg, Seuchen, Hunger. Aus ganzen Landstrichen verschleppten die Türken die Bewohner. Oft boten sie vor den verschlossenen Stadttoren Gefangene feil und säbelten sie nieder, wenn man sie nicht loskaufen konnte. In solcher Unsicherheit verfiel die ausgebreitete Handelsherrschaft des Königsbodens; die geistigen und sittlichen Kräfte erlahmten. Es war höchste Zeit, daß das Abendland eingriff, um seine Vorburg zu erlösen.

Die Türken wurden bei Wien 1683 besiegt. Europa jubelte. Und Siebenbürgen schloß sich dem Machtraum des Reiches an. Nicht durch Eroberung; mit Verträgen, die das alte Recht bestätigten, erwarb der Kaiser den Fürstenhut. Für immer war das Land vom Islam befreit, aber wir wissen, was alles unter Befreiung verstanden werden kann. Die Städte hatten bisher fremden Truppen den Einlaß stets verweigert und auch bei Besuchen des Fürsten die Zahl seiner Begleiter vorgeschrieben. Als der Kronstädter Rat jetzt die Kaiserlichen einlassen wollte, empörte sich die Bürgerschaft; es bekam ihr schlecht, die Rädelsführer verloren den Kopf. Gelegtes Feuer äscherte die Stadt ein. Dieser Brand beleuchtet das Ende einer halbttausendjährigen Epoche des eigenständischen Schwertrechts und den Aufstieg des modernen Staates. Allein des Kaisers blieb von nun an die Wehrhoheit.

Die Generale in den Garnisonen fühlten sich als Führer eines siegreichen Kreuzzuges; also hatten sie immer recht. Wer es bestritt, war ein Feind Gottes und des Kaisers. Ihre Übergriffe

gehörten auf ein anderes Blatt. Den Statthaltern, aufgewachsen unter der Zeitidee des absoluten Herrschertums, erschien die freie deutsche Republik unbegreiflich. Es gehörte aber auf ein anderes Blatt, daß sie die Vorrechte des ungarischen Adels begriffen, obwohl viele Edelleute einen zehnjährigen Aufstand gegen den Kaiser unterstützten, für den die Sachsen ihr Blut ließen. Auch die siebenbürgische Religionsfreiheit stieß auf Unverständnis, woraus sich Zwiste sonder Zahl und Ausschreitungen ergaben.

In der siebenbürgischen Mundart hat das Wort Regieren eine erheiternde Nebenbedeutung. Lärmt jemand gar zu arg, so ruft man ihm zu: was regierst du da herum! Diese Art Regiererei, gemischt mit der Bedenkenlosigkeit des Barockzeitalters, tobte sich damals aus. Die Freibauern durch Wien zu Kronhörigen herabzudrücken, war das Ziel ungarischer Adliger, und als denen im Sachsengrafen Harteneck ein überlegener Gegner erwuchs, brachten sie ihn aufs Schafott, nachdem ein Prozeß mit allen Merkmalen politischer Justiz jedes Recht verhöhnt hatte.

Den Haudeggen und Rechtsbrechern wurde das Handwerk erst nach Jahrzehnten gelegt, als Freiherr von Brukenthal, der Freund Maria Theresias, zum Statthalter aufstieg. Er entstammte dem Königsboden und war in Siebenbürgen der erste Vertreter jener weisen österreichischen Regierungskunst, die auch das Verschiedenartigste zu vereinigen wußte. In Brukenthal verschmolz sie mit altsächsischen Erfahrungen. Beide waren ja eines Wesens. Seine Regierung brachte dem Land eine fruchtbare Entwicklung. Als Sammler hinterließ er den Hermannstädtern das größte Museum des Südostens.

Was kaiserlich-deutsche Herrschaft mit ihrer kameralistischen Fürsorge bedeutete, war bald mit Händen zu greifen. 250 Jahre lang überschritt kein Feind die Grenzen. Keiner anderen Gegend Europas war eine solche schier endlose Friedenszeit beschert, in der alle begonnenen Werke ausreifen konnten. Beim Abzug der Türken hatte Siebenbürgen immerhin noch geatmet. Ungarn war eine Wüste gewesen. Jetzt erstreckten sich über dieses Land Tausende neuer Siedlungen, die Saat des großen Schwabenzuges. Die neu bevölkerten Städte waren überwiegend deutsch. Zum zweitenmal dem Abendland gewonnen, vollzog sich eine stürmische Wiedergeburt Ungarns, wo die Madjaren höchstens vier Zehntel der Bevölkerung ausmachten, die sonst aus Deutschen, Slawen und Rumänen bestand.

Von den überstürzten Reformen Joseph II., gegen die auch die Sachsen auftraten, verblieb bloß jene, die Fremden die Einbürgerung in Orten des Königsbodens gestattete. An den Rändern der Gemeinden saßen Rumänen und Ungarn ohnehin schon längst als erwünschte Arbeitskräfte. Sie drängten sich gerne heran, weil man sie hier besser behandelte als sonstwo. Kultur zieht an und strahlt aus. Wer Siebenbürgen kennt, weiß, daß dem Reisenden ein Blick auf die Landschaft verrät, wann er sich deutschen Gebieten nähert. Die rumänischen Nachbardörfer werden ansehnlicher, Felder, Vieh und Haltung der Menschen gepflegter, bis dann die vorbildliche Mitte erreicht ist. Je weiter man sich von ihr entfernt, umso rascher sinkt das Kulturgefälle. Freilich, jeder Fremde, der sich hier der höheren Lebensweise anschloß, engte die Position der Sachsen auch ein. Wie hoch deren Anteil an der Gesamtbevölkerung vor 800 Jahren war, ist unbekannt. Er minderte sich ständig, teils durch Geburtenbeschränkung bei den Sachsen — das dunkle Kapitel ihrer jüng-

sten Geschichte! — teils durch schnellere Vermehrung und Zuwanderung hauptsächlich der Rumänen, bis die deutsche Bevölkerung Siebenbürgens schließlich auf ein Zwölftel fiel, ohne jedoch den kulturellen Vorsprung einzubüßen. Diese schmerzliche Entwicklung beschleunigte sich, als der kaiserliche Hof die Hörigkeit milderte und endlich aufhob.

Siebenbürgische Lebensart achtet das Volkstum anderer. Niemand stört fremde Sitte, Sprache und Religion. Jeder hält aber am Eigenen fest, man mischt sich nicht, auch nicht durch Heirat. Deswegen war das so schwierig Erscheinende möglich, daß trotz örtlichen Geltungskämpfen drei verzahnt hausende Völker im Alltag friedlich, sogar mit Zuneigung, aneinander vorbei und doch miteinander lebten. Die innerliche Quelle der Eintracht war die häufig beschriebene „Siebenbürgische Seele“, das geistig Gemeinsame aller Siebenbürger, das gleichen Schicksalen und derselben Heimatliebe entwuchs. Besonders bewußt war es den Sachsen, denn wo auf Erden fände sich noch eine Volkshymne wie die ihre, die nicht die eigene Nation verherrlicht, sondern die Eintracht aller Landeskinder?

Die französische Revolution mag wichtige Menschenrechte verkündet haben, doch mit der nationalstaatlichen Idee stürzte sie die östlichen Mischgebiete in die Gefahr einer neuartigen Tyrannei, die ganzen Völkern deren heiligste, von Gott geschenkte Güter rauben will, die Muttersprache, die Kinder, das Volkstum. Der finstere Wahn vergiftete das 19. und 20. Jahrhundert. Es müsse die Sprache eines Landes einheitlich sein und alle anderen aufsaugen samt ihren Völkern — das wurde seit etwa 1830 die herrschende Auffassung gerade der Madjaren, die nach Freiheit und Menschenrechten riefen. Sie verleugneten den alten ungarischen Staat, der seine Völkergemeinschaft als

eine Segnung betrachtete. Sie beruhigten sich für Zeiten, aber ständig spürbar zersetzten sie das gesunde Denken ihres Volkes, das als Minderheit im eigenen Land nie hoffen konnte, sich die übrigen Völker einzuschmelzen. Lediglich bei den deutschen Stadtbürgern Süd-, Nord- und Innenungarns hatten sie größeren Erfolg. Sonst aber reizten sie bloß die Slawen zur Nachahmung, und daraus schwärte Europas Niedergang hervor. Die Sachsen wußten sofort, wohin dieses Jakobinertum trieb, zur Vermassung und zum ethischen Verfall. Kossuth hatte ihnen erklärt, man müsse sie korrumpieren, um sie dann leichter zu assimilieren. Sein unsittliches Programm äußerte er als Fachmann, denn er war ebenso wenig ein Blutsadjare wie viele Chauvinisten und jene unzähligen ungarischen Gelehrten, Dichter und Künstler, die ihre Vaternamen wechselten, zumeist den deutschen, um als Adjaren zu erscheinen.

Die ungarische Revolution von 1848 scheiterte. Man lobt sie in Deutschland noch heute als Freiheitskampf; ihr wahres Gesicht aber zeigt sich darin, daß Sachsen und Rumänen sich mit der Waffe gegen die Aufständischen wehren mußten. Einem der Rebellen gerichte fiel der edelste Sohn des Königsbodens unschuldig zum Opfer, der Pfarrer und Schriftsteller Stephan Ludwig Roth, Verfasser hinreißender sozialer Abhandlungen und geistiger Führer seiner Landsleute. In ihm, dem kaisertreuen Gegner der Vermassung, der auch als letzter eine — allerdings kleine — deutsche Einwanderung im Südosten durchgeführt hatte, wollte man die siebenbürgische Seele treffen; sie erwachte freilich durch seinen Märtyrertod zu bewußterem Leben, und aus Roths Geist erneuerten sich die kommenden siebenbürgisch-deutschen Geschlechter, als die geschlagenen adjarischen Revolutionäre zwanzig Jahre später zur Macht kamen.

In der Schlacht bei Königgrätz siegte Preußen auch für die Madjaren, die gleich darauf der geschwächten Hofburg Österreichs Aufspaltung aufnötigten, den ersten Schritt zur Vernichtung der kaiserlichen Völkergemeinschaft. Die Doppelmonarchie entstand, und Ungarn, dem Siebenbürgen zufiel, war nun im Inneren unabhängig von Wien. Tausende deutscher Schulen verschwanden, dazu Zeitungen, Vereine, Theater. Ein Parlamentsbeschluß zertrümmerte das 700jährige Freitum des Königsbodens, die Republik erstaunlicher Leistungen, ohne die Ungarns Entwicklung undenkbar ist. Kein schwererer Schlag konnte die Sachsen treffen, keine ärgere Undankbarkeit.

Völker, die ihre Selbständigkeit verlieren, sind wie gelähmt, manche versickern, aber ein geschichtsgeprägtes Selbstbewußtsein gibt sich nicht preis. Der kulturelle Vorrang der Sachsen blieb unerschüttert. Nicht eine einzige Schule ließen sie sich nehmen, keine Zeitung, keinen Verein. Sie machten ihre Volkskirche zum Träger der Gemeinschaft, hielten an den Nachbarschaften fest und nützten die parlamentarischen Möglichkeiten aus durch Gründung einer Partei, die sie als Volksverband betrachteten, in den jeder hineingeboren wurde wie in einen Staat, der Schutz und Führung bietet. Dann warf sich der Behauptungsdrang auf die eigene Wirtschaft. Nach wissenschaftlicher Methode förderte man durch Genossenschaften und Vereine die Bauern, den Handel und das Gewerbe, aus dem jetzt die südosteuropäischen Pioniere der Industrialisierung hervorwuchsen. Alle sächsischen Banken überließen ihre Gewinne Jahr um Jahr, bis 1944, fast restlos allgemeinen Zwecken, besonders den Schulen, aber auch Siedlungsstellen, Waisenhäusern, Museen und anderen Einrichtungen. Selbst die Privatbetriebe dachten insoweit volkswirtschaftlich, als sich die Landsleute gegenseitig un-

terstützten. So fand man für die entwendete staatsrechtliche Verwaltungshoheit einen Ersatz in verschiedenen Organisationen, deren Geist überall derselbe war, ein unbedingter Wille zur Selbsterhaltung und Fortentwicklung, der weit über den eigenen Bevölkerungsanteil hinaus auch politischen Einfluß auf die Verwaltung, im Parlament und gegenüber der Regierung ausübte. Plötzlich waren Forscher da, durch Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder, durch große Darstellungen der Volksgeschichte die Seelen zu stärken. Ein ungeschriebenes Gesetzbuch trug jeder Sachse schon als Kind in der Brust, das ihn anleitete, seine Handlungen daraufhin zu prüfen, ob sie der Gesamtheit nützten oder nicht. Man verstand sich hierin ohne Worte. Das bindende Ethos der Treue zum Ganzen war in Fleisch und Blut getreten. Glänzend erwies es sich, daß keine Gemeinschaft stirbt, die an sich glaubt. Sie zaubert neue Lebensformen hervor, wenn die alten zerschellen. Solche Wandlungen überzeugen schließlich auch die Widersacher. Man erkannte in Budapest, daß sich die Sachsen nicht entvolken ließen, und begriff den Nutzen, der daraus zu ziehen war. Die letzten Jahre vor 1914 verliefen in einem versöhnenden Frieden zwischen den beiden alten Gegnern und Freunden.

Ich will mich, meine Damen und Herren, nun in der Darstellung der jüngsten Zeit jener 800 Jahre, vor denen wir uns verneigen, kürzer fassen. Im Strom einer Geschichte, die 27 Geschlechterfolgen umgreift, ist diese Zeit bloß ein winziger Abschnitt, ein Menschenalter nur, aber wir haben sie erlebt; bei ihrem Anblick reißen die Wunden auf, die sie uns schlug.

Gewaltige Vorgänge suchen einen verborgenen schöpferischen Sinn zu verwirklichen. Unmaß und Blindheit können es

freilich vereiteln, und dann quält sich der vergewaltigte Keim bald in wilderen Geburtswehen zu Tage. Dient er einer echten Daseinsnotwendigkeit, so bändigt ihn keine Ideologie, keine Gewalt dauernd; sie zwingen ihm nur schreckliche Verkrümmungen auf, bis er dennoch emporschießt. Der erste Weltkrieg drängte auf Neuordnung des Abendlandes um dessen natürliche und mächtig gewordene Mitte. Sollte diese Ordnung sinnvoll sein, so mußte das Völkerverbindende gestärkt, das Trennende gemildert und die östliche Welt genau so abgewehrt werden wie einst die türkischen Bundesgenossen Frankreichs. Nur das letztere gelang durch Rußlands Niederwerfung, sonst aber entschied Kurzsicht gegen die Mitte, also gegen die europäische Gemeinschaft. Die nationalstaatliche Idee, haßvoll und unverantwortlich durchgeführt, verstümmelte das eine der Erbländer des alten Reichs, Deutschland, und zerschlug das andere, Österreich. Übrig blieb die Gewißheit, daß daraus schlimmeres Unheil wuchern mußte. Übrig blieb die Ohnmacht und Verfeinerung neuer Kleinstaaten im Osten, im Westen die Angst vor den Folgen der eigenen Tat, in der Mitte die Auflehnung. Europäische Friedensschlüsse sahen anders aus, solange die Mitte mitsprach. Jetzt kam das verhängnisvolle Vorurteil zum Zuge, das Besiegte für unmoralisch erklärte und ihre Bestrafung dem Sieger zur Pflicht machte. Die Schulmeisterei trat in die Geschichte ein, ihre Saat streute über die Erde ein wachsendes Verhängnis aus, trieb auch in der Mitte an, wo freilich ein solcher Abfall vom abendländischen Geist strenger zu verurteilen ist als sonstwo. Im zweiten Weltkrieg, ins Ungeheuerliche aufgebläht, erntete die Menschheit die Früchte der Selbstgerechtigkeit; die Heimat selbst durfte geraubt werden, Recht war, was die Macht wollte, und die uralten Parolen, Rasse, Menschlichkeit, Demokratie, wurden zu Götzen mit tausend Gesichtern.

Nach Art und Geschichte mußten die Siebenbürger Sachsen dieser Entwicklung heftig widerstreben. Ohne Macht und ohne Einfluß auf die Maßnahmen des Staates oder gar der europäischen Politik, blieb es ihre Aufgabe, sich zu bewahren, und eine solche Selbstbehauptung schloß die vorgelebte Achtung jedes fremden Wesens ein. Hierin verdichtete sich nun im Schwanken der Zeit der Sinn ihres Wirkens. Sie traten mit jeder politischen Äußerung seit 1918, als sie an Rumänien fielen, für die Eintracht und gegenseitige Duldung der Nationen ein, und genossen darum hohe Wertschätzung im Lande; dies muß besonders hervorgehoben werden, wie auch die im allgemeinen gutwillige Einstellung der Rumänen zu ihnen gewürdigt sei. Dennoch standen sie gegen den Zeitgeist, der nationalistisch war — während sie national fühlten — der auf Absonderung ging; sie aber wollten das Abendland.

Solange Anschläge auf die Muttersprache nicht wie Mord bestraft werden, ist ein Frieden unmöglich; solange Staaten offen oder heimlich das Naturrecht auf das Volkstum nicht als heilig betrachten, ist in Mischgebieten jeder Tag für kleine Gemeinschaften ein Kampftag. Das galt auch für die Sachsen. Sie hatten Rumänien bejaht, als die Würfel fielen, und als es 1919 den Kommunismus in Ungarn beseitigte, marschierten sie mit, ohne dadurch verhindern zu können, daß ihnen eine Bodenreform bald darauf riesige Besitzungen nahm. Sie waren jetzt, wie man sagte, Auslandsdeutsche, denn die Staatsverbindung zur deutschen Mitte bestand nicht mehr; auch zur Gattung nationale Minderheit zählten sie, zu jenem auf 40 Millionen bezifferbaren Rest, der übrig blieb, als man Europa ins Schema der Nationalstaaten preßte. Solche überall eingestreute Minderheiten, im Grunde Staatsbürger zweiten Ranges, lebten anderswo

meist schlechter als die Sachsen, die zwar die Verwaltung ihrer nun rasch überfremdeten Städte einbüßten, doch ihr Schulwesen, trotz Beeinträchtigungen, weiter ausbauen konnten. Auch ihre Gemeinschaft entwickelten sie in den schon in Ungarn erprobten Bahnen fort; sie verknüpften sich mit den anderen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens zu einem brüderlichen Verband; vor allem steigerte sich ihre wirtschaftliche Bedeutung. Als Beispiel hiefür sei eine Zahl genannt, die für sonstige Bereiche, einschließlich der Industrie, wiederholt werden könnte; sie bezieht sich auf ein schmackhaftes Haustier. Allein die 12 Gemeinden um Kronstadt hatten, als die Russen 1944 kamen, 40 000 Schweine zur Ausfuhr nach Deutschland gemeldet, denn die Bauern hielten dort ständig bis zu 200 Stück im Stall, und Wien, Prag und Dresden bezogen ihr Mastvieh vorwiegend aus den deutschen Höfen Rumäniens. Unerreicht blieb ihr kultureller Vorsprung, der vielfach beneidet, von einsichtigen Rumänen als Selbstverständlichkeit ohne Haß hingenommen wurde, denn dieses Volk, vor allem auch seine breite Masse, erträgt im Bewußtsein seiner biologischen Kraft das Geistige fremder Zunge.

Der zweite Weltkrieg, wer immer an ihm schuldig sein mag, konnte im Osten des Erdteils — heute weiß es jeder — nur eine Haltung aufzwingen: die bis zuletzt ans Wunder glaubende Abwehr dessen, was doch nicht aufzuhalten war. Die Waffenbrüderschaft zwischen Deutschen, Rumänen und Ungarn ergab sich naturnotwendig. In alten Zeiten hatte sich das Reich selten, seit Bismarck nie um die Sachsen gekümmert, jetzt suchte es Einfluß auf ihr Leben. Wie das geschah, zumeist unklug, ist als Episode schon verdämmert, lediglich die mit Zustimmung Bukarests erfolgte Überstellung der deutschen Jugend Rumä-

niens ins deutsche Heer behielt Bedeutung, denn diese Soldaten sind nach Kriegsende in der Mehrzahl nicht heimgekehrt, sondern leben in unserer Mitte.

Meine lieben Landsleute, wir sind grenzerfahren, gebeizt vom Ostwind, wir spüren im Blut das Abgründige der Geschichte früher als behütete Binnenländer. Es stockte uns das Herz, als der König von Rumänien am 23. August 1944 seinen Truppen befahl, die Russen einmarschieren zu lassen, wodurch mehrere deutsche Divisionen, die seine Ostgrenzen verteidigten, jählings dem bis dahin gemeinsam bekämpften Gegner ausgeliefert waren. Der König hoffte, es besetzten sein Land die Briten, deren Garantiefreudigkeit schon vorher östliche Staaten zur Verkennung der Wirklichkeit veranlaßt hatte. Natürlich kamen die Russen.

Landsleute, Ihr habt es erlebt! Ihr vom Norden Siebenbürgens, die der merkwürdige Schiedsspruch von Wien 1940 zu Ungarn geschlagen, mußtet auf deutschen Befehl nach Westen trecken. In Franken und Oberösterreich lebt Ihr heute, Ihr Erbbauern als Knechte, Ihr Städter so, wie es der Zufall will. Ihr sitzt vor mir; wollte Gott, daß Ihr nicht hier säßet, sondern als Herren Eurer Höfe um Bistritz und Reen, nahe unseren Wäldern, wo Bären und Wölfe hausen, dort wo es so gut war zu leben, wo Brot und Wein im Überfluß auf Euren Tischen stand, wo Ihr liebte und lachtet, das Korn sich bog und die riesigen Herden gingen, die Karpaten blauten und Ihr daheim seid. Und Ihr vom Süden sitzt da, die vereinzelt nach Westen flohen, ins Reich, wie wir sagten, wenn wir früher herreisten, und wir sagten auch immer, wir führen h i n a u f ins Reich, denn wie sich Kindern in der Ferne das Bild der Mutter verklärt, so er-

schien uns Deutschland als unsere eigene Vollendung und das reinere Sein. Diesmal reistet Ihr wahrhaftig wie Kinder schutzsuchend herauf ins Reich; nun sollte sich erweisen, ob es Euch noch eine gute Mutter ist.

Daheim blieben die meisten von uns, fast alles, was im Süden wohnt, die überwiegende Mehrheit, sie blieb dort in Hermannstadt, Mediasch, Kronstadt, Schäßburg, Mühlbach und in mehr als zweihundert Dörfern, und nur die Soldaten müssen wir abrechnen und die wenigen Flüchtlinge.

Der Untergang des Reiches kam. Von den Unseren wußten wir lange nichts, doch schließlich traf die Kunde ein, daß im Januar 1945 die Russen von Rumänien 100 000 Arbeiter gefordert hatten. In der neuen Regierung in Bukarest saß jener Dr. Maniu, der uns als siebenbürgischer Ministerpräsident im Dezember 1918 die überschwenglichsten Freiheitsrechte verkündet hatte; nun duldete er es, daß schlagartig alle unsere Frauen vom 18. bis zum 30., alle Männer vom 17. bis zum 45. Lebensjahr, in plombierte Wagen gesperrt, ins Donezbecken verfrachtet wurden. Viel wäre hierüber zu berichten und der Jammer zu schildern, der dem Elend gleicht, das unsere Ahnen oft erlebten, wenn Heimatraub und Verschleppung zu den Herrscherkünsten einer Zeit zählten. Auch früher kehrten manche der Unglücklichen zurück. Diesmal trafen die letzten nach fünf Jahren teils in Deutschland, teils in der Heimat wieder ein, aber über zwei Zehntel kommen nie mehr.

Als dann die Großen der Erde in Potsdam beschlossen, die europäische Grenze durch Vertreibung von 15 Millionen Ostdeutschen fast 1000 Kilometer zurückzuziehen, da sprengten

drei Unterschriften — wer weiß, für wie lange! — alles, was Deutsche, von der Christenheit gefördert, von den Ostvölkern selbst gerufen, dort in 12 Jahrhunderten zum Wohle des Abendlandes geschaffen hatten. Kein Geschehnis ist diesem vergleichbar, das die Fundamente Europas und Amerikas fort-dauernd erschüttert. So zogen sie denn aus und trafen um ein Fünftel verringert ein, und dieses Fünftel ist zu Tod gequält worden.

Auf der Potsdamer Austreibungsliste fehlt der Name der Deutschen Rumäniens. Auch in der Türkenzeit blieben die Siebenbürger Sachsen, freilich in festen Orten und im Rechte der Freiheit, allein im Meer des Islams zurück. Die Geschichte entläßt unseren Stamm nicht aus seiner Aufgabe am Karpatenwall. Ob die Großen der Erde dies wußten, bezweifle ich, nicht aber, daß Gottes Wille hierin waltet. Dort in der Heimat atmen die meisten der Unseren noch die erzene Luft der Gebirge, sie tragen vielleicht am Sonntag noch die herrlichen alten Trachten, die gotischen Frauenumhänge, die barocken Männermäntel, doch sie atmen unter dem östlichen Gesetz. Äcker und Höfe, Fabriken und Geschäfte gehören ihnen nicht mehr. Ihren Kindern aber reicht die Schule weiterhin den Trank der Muttersprache, und unsere großen Kirchen läuten zum Gottesdienst. Das steht noch.

Im Namen dieser Mehrheit zu sprechen, haben wir Heimatlosen kein Recht. Ihnen allein gebührt es, denn sie behaupten die Heimat, nicht wir. Ob sie sich, den Ahnen gleich, bemühen können, Mittler zwischen Ost und West zu sein, oder sich dem Osten, der sie bestimmt, überschreiben — sie, nicht wir, entscheiden dies. Gemeinsam sind uns die Geschichte, gemeinsam

die blutenden Herzfäden der Liebe hin und her. Auseinandergerissen jede Sippe, Kinder von Müttern, Frauen von Männern, suchen wir einander über die Grenzen. Kein Vergessen wird uns je trennen.

Für uns aber, die Heimatlosen des Königsbodens, sind wir befugt, zu sprechen. Wir melden keine staatlichen Forderungen an, wie es andere, uns herzlich verbundene Ostdeutsche mit heiligem Rechte tun, denn wir sind Vorposten gewesen, Ausgesandte unseres Volkes. Unsere Geschichte meinte das Abendland, aber keinen deutschen Staat. Wir wollen, daß Europa werde, wie wir es immer wollten und wofür unser Stamm mehr litt als alle Schwätzer der Gegenwart.

Da sitzt Ihr, Heimatlose des Königsbodens. Als Ihr eintrafet, im düsteren Herbst 1944 und über Euch die Bombennächte, der Hunger, die Angst zusammenschlugen, und als dann die Waffen verstummten — wie ward Ihr durchstoßen vom Schicksal unseres großen Volkes und unseres kleinen Stammes, aber deswegen fielt Ihr nicht in Verzweiflung. Niederlagen bedeuten noch kein Ende; Völker leben, solange ihre Aufgaben bestehen, und die deutsche Aufgabe fühlen wir Ostgewohnten drängender als je, seitdem wir ins Antlitz des Westens blickten, damals, 1945.

Ihr habt wie alle Deutschen hier armselig gelebt, armseliger noch als sie, in Baracken habt Ihr gestöhnt, zusammengepfercht, habt mit leeren Händen zugepackt, wo sich ein Bissen verdienen ließ, seid beleidigt worden von Unverständigen, unterstützt von Gutwilligen, habt danach geschrien, daß man nicht bloß vergangenes deutsches Unrecht austrommeln möge, sondern auch

das gegenwärtige von Deutschen erlittene nicht länger grausam verschweige, und Ihr habt Euch allmählich zusammengeschlossen, berechnete Forderungen gemeinsam zu vertreten und im gegenseitigen Verkehr das Heimweh zu besänftigen. Die beste Hilfe aber fand jeder an sich selbst. Die Madjaren spotten, wenn der Sachse nichts zu tun habe, so reiße er sein Haus ein und baue es wieder auf. Dieser Fleiß brachte Euch auch hierzulande weiter, wo der Lebenskampf härter ist und wo Ihr in vielen Zweigen Lernende aus der Provinz seid, nicht Lehrmeister wie daheim. Bettler seid Ihr nicht mehr. Etliche von Euch gründeten Fabriken und Geschäfte, einige Bauern kamen zu Grund, mancher andere erreichte ein gesichertes Brot, die meisten fristen mühsam ihr Dasein als Knechte und Hilfsarbeiter. Wer hätte zu Hause unter Sachsen ungelernte Arbeiter entdeckt? Hier sind es viele. Sie werden es nicht bleiben. Häuser einzureißen und größere zu bauen, das steckt uns im Blut, aber wo ist der Boden dafür? Ob Bauern oder nicht, alle seid Ihr jetzt wieder Siedler am Anfang der Rodung und — seltsam — Siedler im Mutterland. Erweist es sich uns halbwegs mütterlich, so wollen wir das madjarische Spottwort gern wahr machen.

Fleiß und Zähigkeit zeichnen Euch nicht allein aus. Fünf Jahre verstrichen. Wie wandelte sich mancherlei in Deutschland zum Guten. Der bauende Geist drang wieder ans Licht. Nun fühlt Ihr, Landsleute, die Eisenbänder vom Herzen springen. Jetzt könnt Ihr freier davon sprechen, was Euch unschuldige Opfer der deutschen und der Weltpolitik am schwersten erschütterte, als Ihr den Wanderstab hier niederlegtet. Es war die Enttäuschung, nicht jene Volksbrüderlichkeit anzutreffen, wie sie Euch eingeboren ist, und nicht überall eine würdige Haltung vor Fremden und Siegern.

Eine solche Haltung ist die Tugend geschichtlicher Bewußtheit. Geschichte wird mehr vom Verhängnis als von echter menschlicher Schuld bestimmt, mehr von der Gnade als von der Reinheit der Handelnden, aber in ununterbrochener Gefahr erhält sich eine Minderheit nur, wenn sie jene Tugend mit der Muttermilch einsaugt. Darum, liebe Landsleute, hattet Ihr Recht und Unrecht, die binnendeutschen Verhältnisse der letzten Jahre nach Euch zu beurteilen. Der große Volkskörper kann nicht dem Vorposten gleichen. Er erlebt stürmischere Wallungen und zeugt dafür Gewaltigeres. An ihm gemessen, seid Ihr nur sein altkluges Kind. Recht aber hattet Ihr damit, daß ein Tropfen Eures Geistes allen Deutschen gut täte.

Nun seht Ihr, wie es sich hierzulande wieder regt, millionenfach tätig, und die innere Gesundheit spürt Ihr wachsen. Prinz Eugen sagte einmal zu seinen Offizieren, sie hätten nur eine Lebensberechtigung, als Beispiel zu wirken, aber in so leichter und heiterer Weise, daß es ihnen niemand zum Vorwurf machen könne. Ich denke, das ist ein Spruch, großartig für jeden, der über das Gewöhnliche hinaus zielt, und für unser manchmal gar zu deutliches Selbstbewußtsein eine Mahnung.

In jenem 14. Jahrhundert, als die Sachsen ihre Blüte genossen, schufen die Brüder Klausenburger aus Mittelsiebenbürgen jenes herrlichste Reiterstandbild des Heiligen Georg, das in Prag steht. Damals war Europas südöstlichste deutsche Stadt, Kronstadt, der nachmaligen Reichshauptstadt Wien an Größe gleich. Auf dem Denkmal der Kaiserin Maria Theresia zu Wien sieht man den Statthalter von Siebenbürgen Freiherrn von Brukenthal abgebildet. Als er lebte, war der Königsboden schon zur Insel verengt. Und als vor zwei Jahrzehnten nach langer Zeit wieder

deutsche Dichtungen aus Siebenbürgen über dessen Grenze hinaus Aufsehen erregten, schrieb einer, sie dünkten ihn der Schwanengesang unserer Geschichte zu sein, die für den Südosten Athen und Sparta zugleich war, und es überwältigte, daß wir vor dem Untergang die Sänger unserer Epopöe selbst geboren hätten.

Ist es ein Abgesang? Der äußerlichen Wahrscheinlichkeit nach wird niemals wieder ein Sachsentag zusammenströmen, um nach dem Kirchgang als Thing die Volkssatzung neu zu beschließen. Nie wieder werden, wenn der Bischof ins Amt tritt, Tausende von Bauern in fürstlichen Trachten heranfahren, die Frauen wie staufische Stifterfiguren anzusehen. Nie wieder wird die bunte Menge heiter und würdig den Großen Ring in Hermannstadt säumen. Und die fünf Tannenbäume, das Zeichen der Gebiets-herrschaft vor dem Hause des Sachsengrafen, nie wieder werden sie grünen.

Ja, nie wieder wird es so sein, wie es war, aber es kann das Alte sich anders erneuern. Wenige von uns möchten Europa den Rücken kehren. Früher wanderten die Unseren leichter aus. Drüben in Amerika ist ihre Zahl nicht gering, und wir verdanken diesen Landsleuten manche Hilfe in der gegenwärtigen Not. Heute aber, überstürmt, verheert, vergessen, daheim aber die Liebsten, nein, wir lassen das gebärende, das unheimliche, das heimatliche Abendland nicht! Einmal muß das Schicksal ermüden, uns zu schlagen, die es gut gemeint haben und Gutes taten an Völkern und Ländern. Nein, nicht nach Amerika auswandern! Wir sind so verwurzelt ins Abendland, daß wir das Wunder seiner Auferstehung abwarten wollen. An den Thermopylen Europas fällt man nicht bis zum letzten Mann, man

wird dort wiedergeboren. Vor dem Tatarenpaß daheim liegt die Gemeinde Tartlau, geschart um die größte Kirchenburg der Welt. Fünfzigmal in fünfhundert Jahren äscherten Feinde den Ort ein, fünfzigmal stieg er wieder empor. Laßt uns Tartlauer Bauern sein, hoffen und schaffen, warten und glauben.

Ein Volksgedicht aus dem siebenbürgischen Mittelalter schildert, wie der Tod ins Haus tritt, den Körper zerschlägt, wie die Englein Wein vor die Türe stellen, und dann bricht der gestorbene Unsterbliche in den Aufschrei aus, in unseren Aufschrei: Fahren will ich zu den Freien!

Zu den Freien wollen wir fahren, allezeit zu den Freien! Wenn 800 Jahre, ein Ungeheuer an Zeit, uns lehrten, daß man unablässig zu den Freien fahren soll, bis in den Tod hinein, durch Glanz und Abgründe zu den Freien, auch wenn das Entsetzen heranstürmt, so wollen wir weiter zu den Freien fahren. Unfrei, wie wir Europäer in Wirklichkeit sind, wir fahren zu den Freien, und wir werden davon nicht ablassen, hier auf dem Boden des wunderbaren Abendlandes.

Und sollte es sich wieder vollenden, summend von Arbeit und trinkend am Honig der Götter, dann geht hin, Ihr lieben Festgäste und Landsleute, und weiht eine neue Feierstunde meinem Volksstamm, der seit acht Jahrhunderten zu erfüllen trachtete, wonach die Sehnsucht des Erdteils greift!

Als Buch unter Titel „Schicksalsweg der Siebenbürger Sachsen“ erschienen im Verlag des Süddeutschen Kulturwerkes, München, 1969.

kleine Schrift

I K g S